

Zeitschrift:	Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse
Herausgeber:	Verband Schweizerischer Privatschulen
Band:	14 (1941-1942)
Heft:	4
Artikel:	Pestalozzi als Institutsleiter
Autor:	Ramsauer, Johannes
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-852664

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Erziehungs-Rundschau

Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz

51. Jahrgang der „Schweizerischen pädagogischen Zeitschrift“ 35. Jahrgang der „Schulreform“

Herausgegeben von Dr. K. E. Lusser, St. Gallen, in Verbindung mit Dr. W. von Gonzenbach, Professor der Eidgen. Techn. Hochschule, Zürich, Universitäts-Professor Dr. H. Hanselmann, Zürich, A. Scherrer, a. Schulinspektor des Kantons Appenzell A. Rh., Trogen, Universitäts-Professor Dr. C. Sganzini, Bern. Redaktion: Dr. K. E. Lusser, Rosenberg, St. Gallen

ZÜRICH
JULIHEFT 1941
Nr. 4 XIV. JAHRGANG

Pestalozzi als Institutsleiter

Geschildert von seinem Schüler und Mitarbeiter JOHANNES RAMSAUER

Vorbemerkung der Redaktion: Die nachfolgend veröffentlichten Aufzeichnungen des einstigen Schülers, des späteren Sekretärs und Lehrer-Mitarbeiters Pestalozzis, der auch in der Pestalozzi-Literatur verdientes Ansehen genießt, geben uns ein überaus menschliches Bild des großen Erziehers, ein lebensnäheres Bild vielleicht als manche dickbändige Biographie. Wenn dabei auch manches zutage tritt, das uns unzulänglich erscheint, so wollen wir nicht vergessen, daß es die Unzulänglichkeit des Neuen, Werdenden, Bahnbrechenden war, aus dem die heutige moderne Schule, als Schule der Menschlichkeit und der Gemeinschaft hervorging; auch diese moderne Schule ist nichts Fertiges, Vollendetes; immer wird sie sich aus dem Geist Pestalozzischer Gesinnung neu veredeln und weitergestalten können.

Im Oktober oder November 1800 gab Pestalozzi seine Stadtschule auf, zog auf das herrlich gelegene Schloß und fing sein Institut an. Ich war unter allen Zöglingen Pestalozzis der erste in der Anstalt, d. h. der erste, der auf dem Schlosse wohnte, mein Freund Egger, auch ein ausgewanderter und von Pestalozzi unentgeltlich angenommener Knabe, der zweite; und so hatte der edle Mann auch hier zuerst an andere und nicht an sich gedacht, und wahrlich, er hat Vaterliebe und Vatertreue an uns bewiesen. Dafür kam ich aber auch in ein ganz neues Verhältnis zu ihm und der Anstalt: ich war Zögling, sollte da unterrichtet und erzogen werden, als Kind des Hauses demselben aber auch Dienste leisten, und mußte deswegen unter dem Titel „Tischdecker“ alle möglichen häuslichen Arbeiten verrichten, die einem Knaben aufgetragen werden können. Unter diesen gab es einige sehr schwere und manche sehr unangenehme und unzweckmäßige. Zu den ersten gehörte das Treten in einem Rade, das 24 Fuß im Durchmesser hatte und durch welches das Wasser aus dem 380 Fuß tiefen Felsenbrunnen geschafft werden mußte. Diese Arbeit war besonders im Winter sehr mühsam, wenn der scharfe Wind durchs Rad pfiff usw. Ich und noch zwei Tischdecker, es waren oft sechs bis acht, hatten zum Glücke so viel Lernbegierde, daß wir jede freie

Viertelstunde gut anwandten und, wiewohl die häuslichen Geschäfte weitaus den größten Teil des Tages wegnahmen, diese doch nur als Nebensachen und das Lernen als Hauptsache ansahen. Wenn aber an schönen Sommertagen die ganze Schar der Lehrer und Zöglinge so munter vom Bergschlosse herunterzog, um entweder in der fast zu unsren Füßen liegenden klaren Emme zu baden oder die gegenüberliegenden Felsen zu erklettern usw., und wir Tischdecker zu Hause bleiben und in der Küche oder im Keller oder anderwärts arbeiten mußten, dann trat wohl manchmal eine Träne in mein Auge, aber schon lange danke ich Gott, daß ich früh gehorchen, nützlich tätig sein und mich überwinden lernte. Auch war ich dann nur um so glücklicher, wenn mir obige Freuden auch zu Teil wurden. Je älter ich werde, desto mehr Menschen lerne ich kennen, die hauptsächlich deswegen bei weitem nicht so glücklich sind, wie sie es nach ihrer Bildung und Lage sein könnten, weil sie sich in ihrer Jugend so selten haben überwinden und so wenig haben ernstlich gehorchen müssen.

Unterlehrer

In dieser Lage, als Tischdecker, war aber bei mir und meinesgleichen auch an keinen zusammenhängenden, ja oft wochenlang an gar keinen Unterricht zu denken; ich sah nur unterrichten, hörte lernen, lernte aber selber nichts, ward aber dennoch als Zögling der Anstalt angesehen und geachtet, ja womöglich von Pestalozzi selbst mit noch größerer Liebe und Aufmerksamkeit behandelt als andere Zöglinge, und da ich bei allen Morgen- und Abendandachtstunden zugegen sein mußte, so lernte ich auch hier wieder nicht sowohl durch die Schule, als durch das Leben selbst, und so ist es mir eigentlich das ganze Leben hindurch gegangen. Konnte ich den Kopfrechenstunden, bei dem sogenannten Zeichnen, und im ABC der Anschauung einige Stunden zu-

gegen sein, so war ich immer bald einer der geschicktesten, und daher kam es, daß, Pestalozzi für seine ehemalige Stadtschule noch immer für einen Stellvertreter sorgen mußte, er mir nach einem Jahre eine Klasse davon anvertraute. Dem zwölfjährigen Jungen, der selbst noch nie einen zusammenhängenden Unterricht genossen hatte, eine Klasse von dreißig Knaben und Mädchen! Doch die Not half beten, denken und präparieren. Ich gab Unterricht im Lautieren, Schreiben und Zeichnen, auf der Tafel und im Zählen und Rechnen. Weil ich lebhaft, körperlich sehr gewandt, für mein Alter bei aller Heiterkeit dennoch sehr ernst, entschlossen und arbeitsam, auch sehr gewissenhaft war, und die Schüler wußten, daß Pestalozzi sehr viel auf mich hielt, auch wußten, daß, da ich mit ihnen oder doch mit einem Teile von ihnen selber zu Pestalozzi in diese Schule gegangen war, ich ihm nie Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben hatte, so imponierte ich ihnen auf eine wunderbare Weise. Ich habe in dieser Lage und mein ganzes Leben hindurch empfunden, daß Gewissenhaftigkeit, Strenge gegen sich selbst, besonders auch Uneigennützigkeit bei Guten und Bösen, bei Starken und Schwachen imponieren und dem Menschen, besonders aber dem Lehrer und Erzieher eine Autorität geben, die körperliche Größe und Stärke oder schulgerechte geistige Ueberlegenheit oder Rang allein nie geben. Entschlossenheit und körperliche Gewandtheit imponieren auch, aber nur für den Augenblick; es muß notwendig etwas aus dem Geiste, ich möchte sagen, aus der ganzen Seele des Menschen, die sich zunächst im Blicke des Auges ausdrückt, d. i. aus seinem Charakter entspringen, wenn es auf die Seele anderer bleibend wirken soll.

Wie ich meinen Unterricht in dieser Schule treiben sollte, wurde mir nicht gesagt, nur hatte Pestalozzi streng verboten, die unfolgsamen oder trägen Schüler körperlich zu strafen. Da mußte ich mir auch schon früh helfen lernen, und wußte mir auch manchmal auf eine eigentümliche Weise zu helfen. Daß Pestalozzi selbst bei seinem Unterrichte zu eifrig war, um sich an dieses Verbot zu halten, habe ich schon gesagt, desto auffallender war es aber, daß er auch noch später gegen seine Gehilfen hierin so inkonsequent war, daß er diesen in Gegenwart der Schüler jedesmal Unrecht gab, wenn diese unverschämt genug waren, ihre Lehrer, der kleinsten körperlichen Züchtigung wegen, zu verklagen. Ich wurde hierüber nie verklagt, obgleich ich manchen frechen Jungen tüchtig schüttelte. Einmal kam Pestalozzi gerade dazu, als ich einem äußerst stolzen und eigensinnigen Spanier einige Ohrfeigen gab, weil er sich gegen einen der ältesten Lehrer so äußerst frech benahm, wie er es gegen mich nie gewagt hätte. Pestalozzi eilte schnell vorüber, brummte arg und sagte kein Wort, ich aber eilte ihm nach und erklärte ihm, daß dieser Junge solche Züchtigung ver-

diene. Pestalozzi aber weinte beinahe und sagte: „Lieber, lieber Ramsauer! Also diese Freude, diese Beruhigung hast du mir genommen, ich glaubte, du seiest doch noch einer, der psychologisch mit den Kindern umgehe.“ Später fragte ich Pestalozzi einmal, warum er mich allein unter allen Lehrern nie in Gegenwart der Zöglinge gezankt habe. Da sagte er: „Du bist ein Ketzer; du weißt es wohl, du wärest mir davongelaufen.“

Münchenbuchsee

Im Juni 1804 ging das ganze Institut von Burgdorf nach Münchenbuchsee und kam unter die Leitung des Herrn v. Fellenberg. Wie das zwingt und woher das kam, gehört nicht hieher. In Münchenbuchsee fühlte ich mich zum ersten Male in meinem Leben unglücklich, ich blieb Tischdecker und Unterlehrer, hatte aber keinen Menschen, der meinem Herzen wohl tat; es fehlte überhaupt der Anstalt die allgemein belebende Liebe und Wärme, die uns alle in Burgdorf so glücklich machte. Alles war da anders. Bei Pestalozzi herrschte das Gemüt, bei Fellenberg der Verstand vor. Das Schloß Burgdorf selbst war sehr groß und hatte eine prächtige, hohe Lage mit herrlicher Aussicht, in Buchsee wohnten wir in einem alten kleinen Kloster und in einem Nebengebäude. Die ganze Gegend um Burgdorf herum war sehr malerisch: Berge und Täler, schön bewachsene Hügel und kahle Felsen, Flüsse, Wälder, Wiesen und Felder wechselten in kleinen Zwischenräumen ab, während Buchsee eine niedrige Lage und melancholisch-einförmige Umgebung hatte. Ein Ereignis darf ich hier nicht verschweigen. Wiewohl ich schon bereits über drei Jahre im Lautieren Unterricht gab, konnte ich trotz aller Mühe, die ich mir gab, den Buchstaben „R“ nicht aussprechen. Da ereignete es sich einmal, daß ich mit einem Kameraden in einen heftigen Wettstreit geriet und dabei fluchte und bei dem Worte „Donner“ zum ersten Male das „R“ richtig aussprach und es von nun an konnte, und darüber so stolz und glücklich war, daß ich in den nächstfolgenden Monaten denselben unverhältnismäßig stark schnurrte.

Yverdon

Zu meiner größten Freude berief mich Pestalozzi schon im Februar 1805 zu sich nach Yverdon, wo ich wieder ein Vaterherz fand. Man fühlte, daß doch mehr als in Burgdorf gelernt werden müsse; dadurch geriet man aber zu sehr in ein unruhiges Treiben und die Einzelnen in ein Haschen nach Auszeichnung. Pestalozzi blieb zwar derselbe edle, sich selbst ganz vergessende und nur für das Wohl anderer lebende und das ganze Haus begeisternde Greis. Da es aber nicht sowohl in der geistigen Einrichtung und in Pestalozzis Grundsätzen lag, daß ein so gemütliches Leben in Burgdorf geherrscht

hatte, als vielmehr in dessen Persönlichkeit, so konnte dieser Geist auch nicht lange bleiben noch erstarren. So lange hingegen die Anstalt klein war, konnte Pestalozzi durch seine überaus liebenswürdige Persönlichkeit jeden kleinen Mißton sogleich ausgleichen, er stand jedem einzelnen Gliede des Hauses viel näher, konnte also auch jedem etwas sein und er konnte auch jede Persönlichkeit beachten und auf dieselbe nach Bedürfnis einwirken. Dies hörte auf, als das Familienleben sich mehr in ein verfassungsmäßiges Staatsleben im Institute ausbildete.

Derjenige, der mehrere Jahre darin verweilte, konnte eine höchst interessante Schule durchmachen. Darauf kam es auch, daß Junge und Alte, Gelehrte und Ungelehrte, Vornehme und Geringe, Amerikaner wie alle verschiedenen Europäer sich wohl darin fühlten und bekennen mußten, daß ihr Aufenthalt darin zu den glücklichsten und entwicklungsreichsten Jahren ihres Lebens gehörten. Zu den bildendsten Punkten gehörten für die Lehrer besonders folgende:

1. Pestalozzis Persönlichkeit, sein heiliger Eifer für alles Gute und Edle, sein stets reger und oft höchstwitziger Geist; 2. die Lehrer-Konferenzen und die darin vorgelesenen, oft sehr interessanten Briefe; 3. die vielen, die Anstalt besuchenden Fremden, ihr Benehmen, ihre Urteile und Meinungen; 4. die große Zahl der Zöglinge aus den verschiedensten Ländern und Familien. Für mich war in pädagogischer Hinsicht 5. besonders noch das bildend, daß ich zu verschiedenen Zeiten, besonders aber in den Jahren 1813 und 1814, Pestalozzis Privatsekretär war, wo er mir des Morgens früh von 2—6 Uhr, (den Tag über hatte er äußerlich keine Ruhe, und ich Unterricht zu erteilen und Aufsicht zu halten), bald interessante Briefe, noch öfters aber seine Ansichten und Erfahrungen über Unterricht und Erziehung, besonders aber über Armschulen diktirte. Dann habe ich 6. der regelmäßigen Führung meines Tagebuches viel zu verdanken; denn dadurch gewöhnte ich mich an Ordnung und Pünktlichkeit, besonders aber an Aufmerksamkeit auf mich und andere. Auch boten 7. die Festlichkeiten im Institute, besonders aber das Neujahrs- und Pestalozzis Geburtstag, viel Eigentümliches und Sinnreiches dar, daß sie meistens sehr bildend wirkten. Ferner waren 8. die kleinen Reisen, die man mit ganzen Klassen und die größeren, die man mit einzelnen Schülern zu machen Gelegenheit hatte, oft sehr anregend. Negativ bildend war 9. manchmal der Umstand, daß Pestalozzi jeden fremden Erwachsenen, der wenig Anspruch zu machen schien und Verlangen bezeugte, als Lehrer angestellt zu werden, sogleich als solchen annahm, wodurch man oft Gelegenheit fand, zu sehen, wie man nicht unterrichten und erziehen soll.

Zu den kleinen Reisen gehörten diejenigen, welche man jeden Sommer mehrere Male acht bis zwölf Stunden weit auf den Jura oder auf sechs bis acht Tage ins Berner Oberland, an den Genfersee, oder

weiter in den Jura bis Besançon, ins Chamonytal, auf den St. Bernhard, oder an den Bieler- und Murtnersee usw. machte. Zu den größern Reisen zähle ich die höchst interessante, die ich im Sommer und Spätjahr 1814 mit drei Zöglingen, Söhnen des französischen Generals Jullien, nach Süd-Frankreich machte. Auch unternahmen einzelne Lehrer und Zöglinge größere Reisen, so z. B. ich im Sommer 1811 durch die ganze Lombardei und mehrere Male durch die ganze Schweiz. Auf diesen sah und hörte, genoß und litt ich einige Male außerordentlich viel. Nach solchen Reisen ging man dann sehr gerne wieder an die gewohnte Arbeit zurück. Man bedurfte aber auch solcher Erholungen um so mehr, da das Leben im Institute teils ein sehr anstrengendes, teils ein sehr ernstes war.

Besonders streng hatten es diejenigen Lehrer, welche Zöglinge Pestalozzis gewesen waren, denn von diesen forderte er zu jeder Zeit viel mehr, als von den andern Lehrern; sie sollten ganz dem Hause leben, Tag und Nacht für das Wohl des Hauses und der Zöglinge besorgt sein. Alle Lasten, alle Unannehmlichkeiten, alle häuslichen Sorgen sollten sie tragen helfen, für alles verantwortlich sein. So mußten sie z. B. in freien Stunden, d. h. wenn sie keinen Unterricht zu erteilen hatten, bald täglich einige Stunden im Garten arbeiten, bald Brennholz spalten, ja einige Zeit des Morgens früh die Stuben heizen, oder auch abschreiben usw. Und doch wurden immer nur diese Lehrer über ökonomische Unordnung gezankt. Hierin war Pestalozzi offenbar ungerecht, dafür liebte er diese aber auch mehr, als die sogenannten „fremden“ Lehrer und sah sie als seine Kinder und Freunde an und behandelte sie von der andern Seite auch so.

Als pädagogisches Hausgesetz galt: daß kein Lehrer etwas tun oder haben durfte, was nicht auch jedem Zögling erlaubt war. Also kein Lehrer durfte eine eigene Stube haben, kein Lehrer rauchen, keiner allein spazieren, kein Lehrer zur Erholung ins Wirtshaus gehen, oder Bücher oder Zeitungen lesen¹⁾. Da diese Gesetze einseitig und daher nicht zu handhaben waren, so gab es auch von dieser Seite zwischen Pestalozzi und den Lehrern manche unnütze Reibung und von unserer Seite manche interessante und spaßhafte Umgehung derselben. Glaubten wir nämlich dieses strenge Leben, das viele Zanken, ja sogar Schimpfen Pestalozzis nicht mehr aushalten zu können, so machten wir oft nachts um 1 oder 2 Uhr nach einer strengen Lehrerversammlung uns dadurch Luft, daß wir anstatt ins Bett, noch drei Stunden weit nach Ste-Croix auf den Jura gingen, dort einige Flaschen Burgunder leereten, und durch Klagen und Singen uns erleichterten, dann mit neuem Mute wie-

¹⁾ So habe ich, so lange ich in der Schweiz lebte, nie eine Zeitung gesehen, dafür war Pestalozzi sein ganzes Leben hindurch ein desto eifrigerer Politiker. (Anm. Ramsauers.)

der zurückkehrten und um 8 Uhr wieder an unserer Arbeit waren, wobei es uns weder auf das Wetter, noch auf die Jahreszeit ankam. Einige Male im tiefsten Winter nahmen unserer fünf bis sechs einen Schlitten nachts um 12, 1 oder 2 Uhr und fuhren nach Concise zwei Stunden weiter, unten am Neuenburgersee, und waren dann gewöhnlich schon morgens um 6 Uhr zurück. Kam aber Pestalozzi solchen Erholungen auf die Spur, so versammelte er gewöhnlich das ganze Lehrerpersonal, nannte nie den Einzelnen, sondern klagte über alle, und schimpfte gewöhnlich so arg, wie wenn er nur vor den schlechtesten und undankbarsten Menschen stünde. Oft auch, wenn wir glaubten, dies strenge Leben nicht mehr aushalten zu können, sagte Pestalozzi noch zu uns, daß Tausende Gott auf den Knien danken würden, wenn sie an unserer Stelle wären; das glaubten wir aber nicht, wiewohl wir im Ganzen sehr gerne im Institute waren, teils weil wir Pestalozzi so sehr verehrten, teils weil das Leben so vielseitig war und weil wir uns für so wichtig hielten. Es wurde uns von Pestalozzi täglich gesagt, daß aller Welt Augen auf uns gerichtet seien.

Ein paarmal, wenn jüngeren Lehrer dieser vielen Arbeiten, aller dieser Verantwortlichkeiten und des vielen Klagens von Seiten Pestalozzis überdrüssig waren, besonders wenn wir offensbare Mißbräuche sahen, an denen andere schuld waren, vereinigten wir uns, erklärten Pestalozzi in einem langen Briefe, daß uns Unrecht geschehe, zeigten, wie dieses und jenes besser gehen und stehen könnte usw., gingen damit nachts um 12 Uhr vor sein Bett und baten ihn, uns nicht zu unterbrechen, sondern uns bis ans Ende geduldig anzuhören. Nach solchen Auftritten bekam Pestalozzi einige Male neuen Mut und neue Hoffnung, wie zu uns neue Liebe. So einseitig oder egoistisch wir jüngeren Lehrer nun auch waren, so sehr tätig und aufopfernd waren doch weitaus die meisten von uns und wir hielten treu zusammen in Freud und Leid.

Es gab Jahre, in denen keiner von uns nach 3 Uhr morgens im Bette gefunden wurde, und man arbeitete Sommer und Winter von 3—6 Uhr. Wußte oder konnte einer in irgend einem Fache mehr als der andere, so gab jener diesem Unterricht und der Dreißig- bis Vierzigjährige schämte sich nicht, bei dem Sechzehn- bis Zwanzigjährigen Unterricht zu nehmen, ja, er war seines Eifers wegen nur desto mehr geachtet. Besonders tätig und eifrig bewiesen sich auch die preußischen Eleven, welche uns und welchen wir Unterricht erteilten. So gab ich z. B. einem Manne Privatunterricht in der Perspektive und er mir dafür im Flötenspiel; einem andern gab ich Unterricht in der Geometrie und er mir in der Botanik usw. Da Pestalozzi zu jeder Zeit seinem Lieblingsgedanken, eine Armenschule zu errichten, nachging, er dazu aber auch junge Leute brauchte, die in verschiedenen Handwerken eine gehörige Ein-

sicht und wenigstens einige Fertigkeiten sich erworben haben mußten, und er mich für die Leitung einer solchen Anstalt ganz geeignet glaubte, so schickte er mich aus diesem und einigen anderen Gründen im Jahre 1807 einige Momate täglich vier Stunden zu einem geschickten Buchbinder, um dessen Handwerk zu erlernen. Erfreut darüber, daß ich es darin bald zu einer großen Festigkeit gebracht hatte, ließ er mich das ganze Jahr 1808 täglich sechs Stunden zu einem Mechanikus gehen, bei dem ich zuerst Holz, dann Horn, dann Metall drechseln, endlich die verschiedenen Metalle gießen, härteten, zusammensetzen und polieren lernte. Auch übte ich mich kurze Zeit im Kupferstechen und Petschaftmachen.

Am wenigsten konnte Pestalozzi selbst in einer zusammenhängenden Rede ein Bild seiner Methode entwerfen und noch weniger über ein einzelnes Fach sprechen, da er keines in seinen Details kannte und sich selbst rühmte, in dreißig bis vierzig Jahren kein Buch gelesen zu haben. Dafür hatte er einen ungewöhnlichen psychologischen Takt, so daß, wenn er, wie er gewöhnlich zu tun pflegte, auch nur zwei bis drei Minuten in eine Klasse trat, er dem Lehrer oft die feinsten psychologischen Bemerkungen über das Geschene mitteilen konnte. Am freudigsten war er, wenn er in eine Klasse trat, in welcher Unterricht in irgend einer Branche der Mathematik erteilt wurde; je lebhafter es dann da zog, je größer der Lärm war, je glänzender die Augen der Schüler waren, desto stärker, freundlicher und vergnügter klopfte Pestalozzi dem Lehrer auf die Achsel und ging dann hinaus, ohne ein Wort zu sprechen. Wie oft er aber in diesem Falle Lärm für Eifer hielt, wage ich nicht zu entscheiden. Traf er kein solches Leben und Treiben in der Klasse oder gar den Lehrer sitzend, was aber fast nie und nur schwer der Fall war, weil keine Stühle für den Lehrer da waren, oder traf er einen Lehrer mit einem Buche in der Hand, was nur bei einem neuen und fremden Lehrer der Fall sein konnte, dann brummte er, ging ohne zu sprechen schnell wieder hinaus und schlug heftig die Türe zu. Das waren von seiner Seite die pädagogischen Vorlesungen.

Tagewerk

Um einigermaßen ein Bild zu geben von dem Leben und Treiben im Institut, mag hier mit wenigen Worten das Verzeichnis meiner Geschäfte folgen, die ich in den Jahren 1812 und 1813 in einem Aufsichtstag hatte:

Morgens 2—5½ schreiben bei Pestalozzi; jedoch nicht alle Tage.

5½—6 zum Aufstehen läuten und das Haus auf die Beine bringen.

6—7 frei, aber einen fehlenden Lehrer ersetzen und öfters nachsehen, ob alles im Gange sei.

- 7—7½ zum Gebet läuten und allenfalls nachsehen, ob keiner wegbleibe, dann beim Gebet bleiben, das Pestalozzi hält.
- 7½—8 Aufsicht über die waschenden, kämmenden und Kleider wechselnden Zöglinge, dann läuten und alle in Reih und Glied stellen und durchmustern und zum Frühstück führen. Nach demselben fünf Minuten im Hof. zuerst in die Klassen läuten, nachsehen usw., sonst frei.
- 8—9 9—10 dann eine Rechnungsstunde in der zweiten Klasse.
- 10—11 läuten, fünf Minuten Aufsicht im Hof, wieder läuten und Geometriestunde in der zweiten Klasse.
- 11—12 läuten, nachsehen, ob alle Klassen angefangen, dann Zeichnungsstunde mit den Erwachsenen.
- 12—1 läuten, alle Zöglinge in Reih und Glied stellen, warten, bis alle da sind, dann alle auf den Spielplatz führen, in Abteilungen teilen und mit einer Abteilung ein Spring- und Ballspiel mitmachen. Auch während dieser Zeit von einer Partei zur andern, auch einige Male nach Hause gehen und die Zurückgekehrten wieder auf den Spielplatz bringen.
- 3/4 1 nach Hause rufen und zum Mittagessen läuten. Nachmittags 1—1½ Mittagessen, selten einige Minuten länger.
- 1½—1½ Aufsicht im Hof.
- 1½—2½ läuten, nachsehen, Zeichnungsstunde in der zweiten Klasse,
- 2½—3½ läuten, nachsehen, Zeichnungsstunde in der dritten Klasse.
- 3½—4½ läuten, alles in Reih und Glied stellen, nachfragen, wer unter eines Unterlehrers Aufsicht zu Hause in einer bestimmten Klasse arbeiten oder zu den Tieren oder in den Garten gehen wolle.²⁾ Dann zum Spielen führen, wie mittags, oder im Sommer zum Baden im See, im Winter zum Schlittschuhfahren oder zum Turnen usw.
- 4½—5 nach Hause führen, in Reih und Glied stellen und so zum Abendbrot führen und dieses austeilen helfen.
- 5—6 läuten, nachsehen, usw., sonst frei.
- 6—7 läuten, Rechnungsstunde in der dritten Klasse und mit einigen Erwachsenen.
- 7—8 läuten, nachsehen, sonst frei.
- 8—9 die Zöglinge zum Gebet, dann zum Nachtessen und dann zu Bett bringen.

Diese Aufsicht kam entweder alle drei Tage einen Tag, oder alle neun Tage auf drei Tage an denselben und traf immer drei Ober- und drei Unterlehrer zugleich. Am mühsamsten war die Aufsicht des Sonntags, weil man von 5½ Uhr morgens bis 9 Uhr abends ununterbrochen bei den Zöglingen sein mußte, ohne zu wissen, was man des Vormittags nach der Predigt und des Nachmittags und Abends bei schlechtem Wetter treiben sollte. Nur die zwei Stunden von 8 bis 10 Uhr waren zum Briefschreiben bestimmt und von 10—11 Uhr hielt einer der Lehrer im Gebetsaal eine Predigt. Nachmittags von 2—5 Uhr ging man, manchmal auch bis 8 Uhr, spazieren oder baden.

Das pädagogische Mekka

So viele hundert Freunde jährlich das Pestalozzi'sche Institut besuchten, so viele hundert Male ließ

²⁾ Die Zöglinge durften sich mancherlei Tiere und auch kleine Gärten halten. (Anm. Ramsauers.)

sich Pestalozzi in seiner Begeisterung von denselben täuschen. Bei jedem neuen Besucher der Anstalt ging er zu den vertrautesten Lehrern und sagte: „Das ist eine wichtige Person, die alles kennen lernen will. Zeige ihr, was wir leisten, nimm deine besten Schüler, nimm deine „Cahiers“ (über die Fächer ausgearbeiteten Hefte) und zeige ihr, was wir können und wollen usw.“ Hundert und hundert Mal kamen Neugierige, alberne, oft ganz ungebildete Personen, die nun einmal kamen, weil es Mode war. Dieserwegen mußten wir gewöhnlich den Klassenunterricht unterbrechen und eine Art von Examen halten. 1814 kam der alte Fürst Esterhazy; Pestalozzi rannte im ganzen Hause herum und schrie: „Ramsauer, Ramsauer, wo bist du? Komm schnell mit deinen besten Schülern in der Gymnastik, im Zeichnen, Rechnen und in der Größenlehre ins Rote Haus (das Absteigequartier des Fürsten), das ist eine höchst wichtige, unendlich reiche Person, hat tausende von Leib-eigenen in Ungarn und Oesterreich, der wird gewiß Schulen errichten und Leibeigene freigeben, wenn er für die Sache eingenommen wird.“ Ich nahm etwa fünfzehn Schüler in den Gasthof, Pestalozzi stellte mich dem Fürsten vor mit den Worten: „Das ist der Lehrer dieser Zöglinge, ein junger Mann, der vor fünfzehn Jahren mit anderen Armen aus dem Kanton Appenzell auswanderte und zu mir kam, er wurde aber frei und ungehindert nach seinen individuellen Kräften elementarisch geführt.*“ Jetzt ist er selbständiger Lehrer; hier sehen Sie, wie in Armen ebensoviel, oft noch mehr Kräfte liegen als im Reichsten; bei ersteren werden sie aber selten und dann auch nicht methodisch entfaltet. Daher ist das Verbessern der Volksschulen so sehr wichtig. Er wird Ihnen aber alles besser zeigen, als wie ich es könnte, was wir leisten; ich empfehle mich daher unterdessen.“

Nun examinierte ich die Schüler, sprach, erklärte und schrie mich im Eifer ganz heiser, glaubend, daß der Fürst von allem vollkommen überzeugt sei. Nach einer Stunde kam Pestalozzi wieder, der Fürst bezeugte ihm seine Freude über das Geschehene. Wir verabschiedeten uns und Pestalozzi sagte auf der Treppe: „Er ist ganz überzeugt, ganz überzeugt und wird gewiß Schulen auf seinen ungarischen Gütern einrichten.“ Unten am Hause sagte Pestalozzi: „Donnerwetter! Donnerwetter! Was hab' ich am Arm, er tut mir so weh, ja sieh! Er ist ganz geschwollen, ich kann ihn nicht mehr biegen“, und wirklich war ihm der weite Rock viel zu enge geworden. Ich sah den einen halben Zoll dicken Hausschlüssel des Maison rouge an und sagte zu Pestalozzi: „Ja seht, Ihr habt Euch, als wir vor einer Stunde zum Fürsten gingen, an diesem Schlüssel angeschlagen“ — und bei näherer Besichtigung

*) Sollte vielmehr heißen: „elementarisch sich selbst überlassen“ (Anm. Ramsauers).

hatte Pestalozzi denselben mit dem Ellbogen wirklich krumm geschlagen und es in der ersten Stunde im Eifer und vor Freude nicht gemerkt. So feurig und eifrig war der damals schon siebzigjährige Mann, wenn er glaubte, Gutes wirken zu können.

Es war im Sommer nichts Seltenes, daß an demselben Tag 4—5 Mal Fremde ins Schloß kamen, und daß wir dieserwege 2—3—4 Mal den Unterricht unterbrechen mußten. In den Jahren 1812—13—14 mußte ich außer meinen gewöhnlichen Geschäften so oft und viel mit den uns besuchenden Fremden sprechen, daß ich die meiste Zeit heiser war und mir mehrere Personen sagten, ich müßte in wenigen Wochen die Schwindsucht haben. Auch litt ich wirklich — im Anfang des Jahres 1814 — vierzehn Wochen an der gefährlichsten Hirnentzündung und auch sonst war ich öfters bedeutend und anhaltend leidend, besonders litt ich viel an Kopfschmerzen. War ich dann krank, so kam Pestalozzi der Gedanke, daß er zum Teil schuld daran sei und mich viel zu viel wachen und arbeiten lasse; dann pflegte er mich aber auch, wie ein Vater sein Kind, aber so wunderbar ungeschickt, weil er überhaupt unendlich unpraktisch, ungeduldig und zerstreut war, wie kein Mensch es sich denken kann, als wer es erfahren.

Der Vertraute Pestalozzis

Die schwerste Zeit, die ich bei Pestalozzi hatte, war die in den Jahren 1812—15, wo ich so oft des Morgens früh von 2—6 auf seiner Stube schreiben mußte. Ich mochte um 11 oder 12 Uhr zu Bette gekommen sein, so mußte ich genau um 2 Uhr vor seinem Bett sein. Kam ich einige Minuten zu spät, so sprang er ungeduldig auf, kleidete sich ein wenig an, sehr wenig nur, rannte durch die großen Schlafäle der Zöglinge oder gar über den Hof, es mochte Sommer oder Winter sein, und holte mich, und dann zwar nicht ganz freundlich. War ich aber zur rechten Zeit erschienen oder auch nur auf seiner Stube, nachdem er mich geholt hatte, so lobte und küßte er mich, legte sich ins Bett und fing an zu diktieren: Das zu schreiben, was er diktirte, war aber unendlich schwer; denn 1. sprach er sehr schnell und undeutlich und hatte zudem fast immer einen Zipfel des Bettüches oder dergleichen im Munde; 2. diktirte er nur mit halben Worten, fing einen Satz zwei- bis dreimal an und korrigierte ihn selber ebensooft, ehe er ihn zusammenhängend aussprach. Das Schwerste oder das Verdrießlichste war, wenn Pestalozzi sich den endlich zustandegebrachten Satz oder die eben geschriebene Periode wieder vorlesen ließ, dann ungeduldig die Feder selbst ergriff und korrigieren wollte. Denn in diesem Falle war auch gewöhnlich der ganze Bogen verdorben, weil er so entsetzlich krumm und schlecht und oft über ganze Reihen hinwegschrieb. Ein erheiternder Anblick war mir manchmal der Umstand, daß Pesta-

lozzi in seinem hastigen Eifer statt der Feder die Lichtschere oder statt der Brille die Schere nahm und beide wirklich brauchte, bis er den Irrtum einsah, anderer merkwürdiger Versehen nicht zuedenken. War endlich ein Bogen fertig geschrieben, so wurde er zum dritten oder vierten Male korrigiert und hatte dann gewiß sechs bis acht, ja oft zehn bis zwölf angeklebte korrigierte Zettelchen und mußte erst dann wieder aufs neue abgeschrieben werden. So wie man im Gespräch mit Pestalozzi das, was er sagen wollte, oft nur aus seinem äußerst ausdrucksvoilen Gesicht ablesen mußte, weil seine Sprache der Fülle seines Gefühls und dem Reichtum seiner Gedanken nicht immer folgen konnte, ebenso mußte auch sein Schreiber das, was er sagen wollte, manchmal mehr aus seiner Stimmung, als aus seinen Worten entnehmen. Das machte das Schreiben ebenso schwer als interessant, und den begeisterten Mann so liebens- und verehrungswürdig und nicht weniger manchmal auch mitleidswürdig.

Als im Jahre 1814 der König von Preußen nach Neuchâtel kam, war Pestalozzi sehr, sehr krank, dennoch sollte ich ihn zum Könige führen, damit er ihm danken könne für seinen Eifer um das Volkschulwesen und daß er so viele Eleven nach Yverdon geschickt hatte. Auf der Hinreise sank Pestalozzi mehrere Male in Ohnmacht, und ich mußte ihn aus dem Wagen heben und in ein Haus bringen; dann wollte ich ihn bewegen, zurückzukehren, er aber erwiderte: „Nein, Schweig davon, ich muß den König sehen und sollte ich auch darüber sterben; wenn durch meine Gegenwart beim Könige auch nur ein einziges Kind in Preußen einen besseren Unterricht empfängt, so bin ich reichlich belohnt.“ Das war die edelste Aufopferung, aber leider auch eine gar einseitige, da Pestalozzi durch dergleichen sein eigenes Haus vernachlässigte, wie auch dadurch, daß er allen Fremden viel zu viel Aufmerksamkeit widmete und dadurch Lehrern und Schülern unrecht tat.

In den Jahren 1812—13—14, wo ich Pestalozzis Liebe und Vertrauen im besonderen Maße genoß, mußte ich jeden Mittag nach dem Essen mit ihm auf Frau Pestalozzis Stube oder in der Stube der Frau Krüsi, der treuen Haushälterin, eine Tasse schwarzen Kaffee mit Kirschwasser trinken. Hier war er meistens sehr heiter und ungemein witzig. Pestalozzi konnte sehr witzig sein, so wie er überhaupt das, was er war, immer ganz war; denn er war Gefühlsmensch: in derselben Stunde sehr glücklich und sehr unglücklich, höchst sanft und liebevoll und höchst ernst und streng, kurz sehr leidenschaftlich. Er selbst sagte oft: „Es ist ein Wunder, daß ich noch lebe, ich habe eine Pferdenatur; ich glaube, man könnte mich so wenig vergiften wie den Benvenuto Cellini.“ Zum Glück vergaß er auch sehr schnell, ja zum Glück und zu seinem Unglück; denn durch dieses Vergessen hatte sein Leben keine Ge-

schichte und er benutzte auch keine Erfahrungen und wollte auch nicht, daß wir andern, wenigstens in pädagogischer Hinsicht, die Erfahrungen anderer Menschen und Zeiten benutzen, daher auch gar keine Bücher lesen, sondern alles selbst erfinden und abstrahieren sollten. Daher wurde zu jeder Zeit in Pestalozzis Institut mit so unverantwortlich viel Zeit und Kraftaufwand experimentiert und ewig wieder experimentiert. Was wir aber endlich nach Müh' und Arbeit errungen und erfahren hatten, das wußten und konnten wir dann auch durch und durch — und dieses gab dann wieder eine Heiterkeit und Zuversicht, die alle Mühen vergessen machte.

Oft, wenn Pestalozzi in einer Lehrerversammlung oder mit einem einzelnen Lehrer oder Erwachsenen auf das Heftigste gezankt hatte, zur Stube hinausging und die Stubentür so heftig zuschlug, daß sie aus den Angeln sprang, traf es sich, daß er vor derselben Tür einem Zögling begegnete, dann durch dessen Anblick, besonders wenn es einer der jüngsten war, plötzlich so erheitert wurde, daß er denselben herzte und küßte, sich heiter umwandte, in die eben verlassene Stube zurückkam und sagte: „Verzeih, verzeih! Ich war heftig, ich war ein Narr.“ Ein solcher Mensch taugt nicht zum Regieren; daher sagte ihm auch der tiefblickende Lavater einst: „Zum Ratgeber eines Ministers eines Landes würde ich dich machen, dir aber nicht einmal die Schlüssel einer Speisekammer anvertrauen!“ Hätte Pestalozzi einen vielseitig gebildeten praktischen Mann neben sich gehabt, der edel und un-eigenmütig gewesen wäre wie er selbst und der Pestalozzis und seiner übrigen Gehilfen ganzes Vertrauen gehabt hätte, so hätte die Anstalt auch äußerlich gedeihen können, so viel nämlich, als es Pestalozzis Individualität zugelassen hätte.

Abschied von Pestalozzi

Vom Jahre 1812 an wurden mir öfters Stellen im Auslande angetragen, auch gingen vom Jahre 1810 an immer mehr Zöglinge Pestalozzis als Lehrer in verschiedene Länder ab; ich aber konnte mich noch immer nicht entschließen, Vater Pestalozzi zu verlassen, teils aus Anhänglichkeit an seine Person und Anstalt, teils auch, weil ich fühlte, daß mir noch manches fehle. Da ich aber täglich immer mehr einsehen lernte, daß mir das Institut das mir Fehlende nie geben würde, zugleich aber immer mehr Ursachen zusammenkamen, daß ich mich im Institut nicht mehr glücklich fühlen konnte, so entschloß ich mich endlich, im Frühjahr 1816, diejenige von dreien Stellen, die mir gerade damals, beinahe zu gleicher Zeit, angetragen wurden, anzunehmen, bei der mir am meisten Zeit und, wie es mir schien, die beste Gelegenheit blieb, mich selbst noch mehr auszubilden. Würde es hieher gehören, ich könnte merkwürdige Beispiele anführen, wie wenig von uns auf

Gelderwerb sahen. Davor schützte uns einerseits die große pädagogische Begeisterung, anderseits auch der Mangel an Erfahrungen anderer Art. Da Pestalozzi bei allem ökonomischen Druck, der ihn sein ganzes Leben hindurch verfolgte, das Geld nie schätzen lernte, so sahen es auch die meisten seiner Jünger nur als ein notwendiges Uebel an; und dieses mag eine der edelsten Einseitigkeiten unseres Lebens gewesen sein.

Im April 1816 ging ich als Lehrer einer neu errichteten Lehr- und Erziehungsanstalt nach Würzburg. Der Abschied von Yverdon wurde mir, wie jedem, der längere Zeit im Institut gewesen war, unendlich schwer. Ich hatte aber auch einen grossen Teil meines Lebens bei Vater Pestalozzi verlebt, gar viel und mancherlei Freud und Leid mit durchgemacht und mich die ganze Zeit hindurch als Kind der Anstalt betrachtet, und also solches in allen möglichen Verhältnissen zu derselben gestanden: als Schüler, als Pflegekind, als kleiner Hausknecht, als Unter-Unterlehrer, als Unterlehrer und zugleich als Instituts-Buchbinder, Instituts-Tambour und Fagottbläser bei den regelmäßigen militärischen Uebungen, als Schreiber von Pestalozzi und abwechselnd mit andern Lehrern und Erwachsenen als Instituts-Nachtwächter usw., dann als Oberlehrer und zwei Jahre als besonderer Vertrauter Pestalozzis. Es freut mich, so lange ich leben werde, daß ich im Frieden und von Pestalozzis besten Segenswünschen begleitet das Institut verließ, und daß ich noch fast drei Jahre lang die freundlichsten Briefe von ihm erhielt. Beides, der freundliche Abschied und die fernere Verbindung mit Pestalozzi, war für denjenigen, der längere Jahre in seinem Hause gelebt hatte, etwas Seltenes, da er dem Abgegangenen gewöhnlich nicht mehr gewogen war. Nachdem er Yverdon schon verlassen hatte, schrieb er mir von Neuhof aus:

„Ich kämpfe fortdauernd für mein Ziel und leide viel; doch hat meine Hoffnung, in einiger Rücksicht zu meinem Ziele zu gelangen, mich noch nicht verlassen. Vergiß mich nicht, lieber Ramsauer, ich schätzte und liebte dich vorzüglich und bleibe mit gleichen Gesinnungen fortdauernd bis ans Grab

Dein alter Freund Pestalozzi.“

Das Urteil eines Lesers:

„. . . Für die vielen Anregungen, die ich aus der Lektüre Ihres Blattes erhalten habe, danke ich bestens und beglückwünsche Sie zu dem seltenen Reichtum und Gehalt der Zeitschrift. . .“

Ist das nicht ein Grund für Sie, die „Schweizer Erziehungs-Rundschau“ allen Ihren Bekannten und Freunden ebenfalls zu empfehlen?
Ihre Freunde und wir werden Ihnen dafür dankbar sein!